

UMSCHAU

Hitlers Kirchenminister

Zum Versuch einer Gesamtdarstellung des Kirchenkampfes im NS-Staat

Je mehr im letzten Jahrzehnt das Angebot an Einzeluntersuchungen zur nationalsozialistischen Kirchenbedrückung in die Breite ging, desto fühlbarer wurde auf dem Hintergrund dieser Entwicklung der Mangel an Gesamtdarstellungen. Angesichts dieser Bedarfslage ist es auf den ersten Blick verwunderlich, daß dem von *J. S. Conway*¹, einem in Kanada lehrenden englischen Historiker, vorgelegten Versuch einer überkonfessionellen Zusammenschau der NS-Kirchenpolitik kein stärkeres Echo beschieden war. Mit dem Hinweis, daß ein zeitweise leidenschaftliches Interesse an der Rolle der Kirchen im Dritten Reich, wie es vor allem Hochhuths „Stellvertreter“ bühnendramatisch angefacht hatte, sich inzwischen als modisch ephemer erwiesen und in vielfach oberflächlicher Entrüstung erschöpft habe, wird die laue Resonanz nur zum Teil erklärt. Es bleibt darum die Frage, ob gewichtigere Gründe dafür nicht in Anlage und Durchführung des Werks selbst zu suchen sind.

Zentralfigur und Schwerpunkt des Buchs ist *Hanns Kerrl*, von 1935 bis 1941 erster und letzter Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, nominell ranghöchster Gestalter der nationalsozialistischen Kirchenpolitik, tatsächlich aber in einen Windmühlenkampf mit machtpolitisch überlegenen Rivalen verstrickt, die ihm das Leben sauer machten, ein Protagonist zwar, aber kein Held, viel eher ein Ritter von der traurigen Gestalt. Inwieweit Hitler selbst an eine Er-

folgchance glaubte, als er Kerrl mit der Ministerwürde als Hauptaufgabe in die Hand drückte, die Zerrissenheit zu heilen, die die Fünfte Kolonne der „Deutschen Christen“ in die Evangelische Kirche Deutschlands hineingetragen hatte, sei dahingestellt. Für Hitler bedeutete es schon eine Entlastung, wenn die bischöflichen Proteste nicht mehr in die Reichskanzlei vordrangen, sondern von einem dafür eingesetzten Kirchenminister aufgefangen und bearbeitet wurden. Als Paravent, Prellbock und Registrator kirchlicher Beschwerden wurde Hanns Kerrl von seinem Führer weidlich ausgenutzt, und das um so mehr, als Hitler dem von brutalen Konkurrenten Bedrängten vor allem nach 1937 jeden autoritativen Rückhalt versagte. Je unverhüllter sich der Ansehensschwund des Kirchenministers für die Eingeweihten abzeichnete, desto schonungsloser wurde Kerrl in Hitlers Hofstaat als Spintisierer verspottet. Und in der Tat hatte der Eifer, mit dem Kerrl für ein offizielles Bekenntnis zum „positiven Christentum“ des Parteiprogramms focht, in diesem Kreis von Zynikern und Nihilisten unstreitig etwas Rührendes an sich.

Ideologisch brachte ihn solches Amtsverständnis in Gegensatz zum Promotor antichristlicher Massenindoktrination, Alfred Rosenberg, auf dem Gebiet polizeilicher Exekutive jedoch mit der hauseigenen Kirchenpolitik der Gestapochefs Himmler und Heydrich. Aber erst mit Goebbels im Propagandaministerium, Schirach in der Reichsjugendführung sowie Heß und Bormann in der Parteikanzlei ist die Liste von Kerrls regierungs- und parteiinternen Widersachern einigermaßen vollständig. Aus ihren teils parallelen, teils disparaten, teils gegenläu-

¹ John S. Conway, Die nationalsozialistische Kirchenpolitik. Ihre Ziele, Widersprüche und Fehlschläge. Aus dem Englischen von Carsten Nicolaisen. München: Kaiser 1969. 384 S. Lw. 35,-.

figen, meist aber zumindest unzusammenhängenden Aktivitäten resultierte schließlich das, was sich dem historischen Beschauer als nationalsozialistische Kirchenpolitik darbietet. Da dieser Polyzentrismus durch die Errichtung eines verantwortlichen Kirchenministeriums keineswegs aufgehoben wurde, sondern sich erst jetzt in voller Schärfe herausbildete, ist Kerrl als schwächster Konkurrent an seinem Auftrag folgerichtig gescheitert. Der Tod setzte 1941 dem wohl frustrierendsten Ministerschicksal im Dritten Reich ein vorzeitiges Ende.

Mit der Absicht, den Kirchenkampf aus der Perspektive der Planer und Vollstrecker oder, wie es in der Einleitung heißt, „von der anderen Seite des Berges“ zu schildern, greift Conway eine bislang vernachlässigte Fragestellung auf und umreißt ein Forschungsvorhaben, das legitim, lohnend und reizvoll erscheint. Wenn das Projekt in der Folge nur fragmentarisch verwirklicht wird, so hat das, von der Quellenlage abgesehen, vor allem einen persönlichen Grund. Der Autor bringt es nämlich letztlich nicht über sich, dem selbstgewählten, aber dann strikt einzuhaltenen Ausgangspunkt treu zu bleiben, sondern brennt darauf, eben auch jenseits des Berges dabei zu sein, in die Arena zu steigen und seine Pfeile gegen die „versagenden“ Kirchenleitungen, evangelische wie katholische, abzuschießen. Der Geisteshaltung und Stoßrichtung nach bewegt sich dabei der Verfasser, ungeachtet verbaler Distanzierungen, durchaus in den Bahnen der Friedländer² und Lewy³, wobei dann allzuoft der Historiker, vom Moralisten entmündigt, ins Rollenfach des öffentlichen Anklägers überwechselt. Obgleich Conway G. Lewys Bild der katholischen Kirche im Dritten Reich einleitend als einseitig qualifiziert, zitiert er ihn alsdann so eifrig und beifällig, daß man vergeblich danach forscht, was ihn denn nun eigentlich von

seinem Kronzeugen trenne. Überzeugender versteht es der Autor, seine Position gegenüber Friedländer abzugrenzen, der, seinerzeit um eine dokumentarische Erhärtung der Hochhuth-Hypothesen bemüht, in der Auswahl der Aktenstücke des Auswärtigen Amtes recht eigenwillig zu Werk ging. Überhaupt ist Conway eher bereit, dem Hl. Stuhl Entlastungsmomente zuzubilligen als den deutschen Bischöfen.

Indem aber der Verfasser ein Doppelengagement eingeht, verläßt er auch schon wieder den thematischen Einstieg, der doch sein eigentlicher Trumpf wäre. Was in der englischen Originalausgabe mit „The Nazi Persecution of the Churches 1933–1945“ überschrieben war, wird in deutscher Übersetzung zwar unter dem Titel „Die nationalsozialistische Kirchenpolitik“ offeriert, ist aber tatsächlich ein und dasselbe Werk. Wenn sich jedoch der Inhalt eines Buchs in Titelgewänder so unterschiedlicher Weite stecken läßt, ist das ein sicheres Zeichen, daß keiner der beiden Anzüge wie angegossen sitzt.

Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Initialzündung für diesen Band von den Kirchenakten der Reichskanzlei im Bundesarchiv Koblenz ausgelöst wurde. In der Tat bietet der Schriftwechsel zwischen Kerrl und Staatssekretär Lammers geradezu erregende Einblicke in das Verhältnis des glücklosen Kirchenministers zu seinem Führer und Reichskanzler, namentlich in der für Kerrl so deprimierenden Endphase seines Machtzerfalls. Ebenso informativ wie essentiell erfaßt jedoch dieser Bestand nur einen Ausschnitt des Gesamtphänomens nationalsozialistischer Kirchenpolitik, und solange die Akten des Kirchenministeriums selbst, in der DDR verwahrt, der freien Forschung entzogen sind, bleibt jede Bearbeitung des Themas notgedrungen Stückwerk. Ähnlich unbefriedigend ist die Quellenlage für die Erfassung des Anteils von Kerrls Rivalen an der Kirchenbedrückung. Mit Beharrlichkeit und Spürsinn hat Conway zwar manches Dokument der gelichteten oder auseinandergerissenen Bestände ans Licht gezogen, damit aber das Vakuum natürlich nicht füllen können.

² Vgl. Saul Friedländer, Pius XII. und das Dritte Reich (Hamburg 1965).

³ Vgl. Guenter Lewy, Die katholische Kirche und das Dritte Reich (München 1965); vgl. dazu in dieser Zschr. 176 (1965) 29 ff.

Immerhin ist die Religionspolitik des Dritten Reichs trotz oder gerade wegen der vielen Köche, die sie anrichteten, zumindest in groben Zügen rekonstruierbar. An Berichtsstoff fehlt es nicht, und wo sich dem Autor die Quellen versagen oder er die Mühe des Hinabsteigens scheut, vertraut er – und das für die erste Lektüre mit einem gewissen Erfolg – auf den epischen Schwung seiner Erzählweise. Spätestens eine kritische Nachlese bringt dann aber ein solches Quantum Unstimmigkeiten an den Tag, daß die einmal geweckte Skepsis auch auf andere Aspekte der Studie übergreift. Allzugern läßt Conway dort, wo Präzision erfordert und auch möglich wäre, sein Schilderungstalent spielen, um über Untiefen mit Elan hinwegzugleiten. So werden ohne besonderen Aufwand zu füllende Wissenslücken durch Klischees, Mutmaßungen oder Interpolationen auf fragwürdige Weise zugedeckt.

Was die katholische Komponente des Werks anlangt, die hier vorrangig zu analysieren ist, so seien nur einige Fehlangaben notiert. Von Prälat Kaas, seit 1928 (nicht 1932) Vorsitzender der Zentrumsparterie, habe man laut Conway erwartet, „daß er für bischöfliche und besonders für päpstliche Direktiven empfänglich sei“ (33). Ohne Beleg und aufs Geratewohl wird behauptet, die katholischen Politiker hätten 1932 „längst nicht mehr auf die volle Unterstützung seitens der bischöflichen Hierarchie zählen“ können (32) und der Sturz Brünnings sei von den Bischöfen nicht bedauert worden. Merkwürdige Auffassungen vom Hirtenamt schlagen in dem Tadel durch, daß keiner der Bischöfe Protest erhob, als „der preußische Landtag von dem katholischen Reichskanzler von Papen aufgelöst“ wurde. Es handelt sich dabei um die Ersetzung der preußischen Regierung durch einen Reichskommissar am 20. Juli 1932. Unzutreffend ist, daß Brüning 1930–1932 an der Spitze einer Koalition von Zentrum und SPD gestanden habe. Einen Reichskonkordatsentwurf aus dem Jahr 1929 (48) gibt es nicht.

Für den Kompetenzenwirrwarr in Hitlers Staat, einem Proprium nationalsozialistischer

Herrschaftspraxis, liefert die mehrgleisige Kirchenpolitik geradezu ein Paradebeispiel. Den Dschungel der Zuständigkeiten durch Entflechten oder Roden zu lichten, zählte darum zu den unabdingbaren Pflichten einer geschichtswissenschaftlichen Untersuchung. Conway dagegen scheint den umgekehrten Schluß gezogen und sich angesichts des schwer überschaubaren Durcheinanders von eigenen Ordnungsbemühungen weitgehend dispensiert zu haben, nicht zum Vorteil des Themas, das er zu erforschen versprochen hat. Daß Zuständigkeitsgrenzen zwischen den kirchenpolitisch ambitionierten Ressorts im Geschehensablauf schwer auszumachen sind, weil sie oft genug ignoriert wurden, heißt natürlich nicht, daß es keine gegeben hat. Gerade wenn man den realen machtpolitischen Stellenwert der unter Nominalkurs gehandelten Autorität von Kerrls Ministerialbehörde ermitteln will, ist eine Bestandsaufnahme der ihr theoretisch zukommenden Kompetenzen unumgänglich.

Indessen regen sich Zweifel, ob der Autor selbst mit elementaren Kompetenzaufteilungen hinreichend vertraut ist. So sollen Conway zufolge die katholischen Bischöfe kurz vor Errichtung des Kirchenministeriums als Alternative dazu die Zuweisung der kirchlichen Angelegenheiten an das Reichsinnenministerium befürchtet haben. Vor einer solchen Regelung zu erschrecken, wäre jedoch absurd gewesen, da sie genau der konkreten Ausgangssituation entsprach, über die die Einsetzung eines Kirchenministers hinausführen sollte, was allerdings der Verfasser nicht zu realisieren scheint.

Zu Lasten des Lesers geht die Flüchtigkeit, mit der Conway über die Konfessionsgrenze wechselt, mehrfach in den zu groß geratenen Kapiteln, ohne jeden Wink, von einem Abschnitt, ja nicht selten von einem Satz zum andern. Die Osmose der Bekenntnisse nimmt bisweilen Formen an, daß selbst der Faktenkundige ratlos wird, es sei denn, daß er durch Abhören des Kontextes klären kann, ob er es mit Vorgängen auf der katholischen oder evangelischen Seite zu tun hat. Wie hier der Autor, offenbar ohne es zu gewahren, ein völlig überflüssiges Verwirrspiel treibt, wird

durch die eigenen Gesetze einer Gesamtdarstellung nicht gerechtfertigt und stellt Geduld und Orientierungssinn des Benutzers auf eine harte Probe.

Dem literarischen Genus ist ein gewisser Typisierungsdrang zweifellos immanent, bei Conway jedoch gerät er außer Kontrolle. Da ist dann über ganze Passagen hinweg nur noch die Rede von „den“ Kirchenführern, wobei die Unterschiede der Konfession ebenso nivelliert werden wie die der Einzelpersönlichkeiten untereinander. Ebenso uniform bewegen sich „die“ Nationalsozialisten als Widerpart der Kirchenmänner durch den Band. In ihrem Fall unterdrückt die Schematisierung noch ein Element, das für einen sachgerechten Beurteilungsmaßstab schlechterdings unentbehrlich ist. Denn im Alltag der NS-Diktatur traten den Bischöfen eben weder „der“ Nationalsozialismus, noch „die“ Nationalsozialisten als das inkarnierte Böse gegenüber, sondern zumindest im Ansatz legale staatliche Behörden, die von Nationalsozialisten beherrscht waren. Aus dieser Konstellation entsprang dann der lähmende Widerstreit der Pflichten, aus dem sich der Wille zum Widerstand, ebenfalls ein von Conway so bevorzugt wie undefiniert gebrauchter Allgemeinbegriff, nur vereinzelt befreien konnte.

Wo es ans Werten geht, ist der Verfasser nicht zimperlich. Daß Christentum unter den Herausforderungen von Hitlers totalitärem Gewaltregime oftmals christlicher hätte erzeugt werden müssen, steht außer Frage. Damit ist aber das Problem der Urteilskriterien noch nicht gelöst. Ja, wenn nicht alles täuscht, beginnt das forensische Pathos aus dem Mund von Zeitgeschichtlern, mit dem auch Conway wieder gegen den Episkopat vom Leder zieht, allmählich obsolet zu werden. Sind unsere Maßstäbe wirklich so unverrückbar oder könnte es nicht sein, daß eines Tages Bekenntern und Glaubensfestigkeit der Bischöfe in der NS-Zeit vielleicht schon ein Menschenalter später vergleichsweise imponierend erscheinen?

Aber wie kritisierbar das Verhalten der Kirchenmänner im einzelnen auch immer sein mag, keiner von ihnen hat das Recht ver-

wirkt, unter Würdigung seiner Mentalität, seiner Motive, Gewissenskonflikte und Handlungsmöglichkeiten fair beurteilt zu werden. Solche Einfühlungsbereitschaft will in Conways Band nicht recht aufkommen. Wie enragierte Kirchenkritiker vor ihm gibt auch er der Versuchung nach, den Erwartungshorizont rigoristisch zu überspannen.

In immer neuen Variationen wird die in der Sache unrealistische Frage ventiliert, warum der Episkopat niemals dazu imstande gewesen sei, „die katholische Kirche in eine überzeugende Opposition gegen die Nationalsozialisten zu führen“ (17). Nichts könnte die Grenze des Vermögens deutlicher markieren, sich die Wirklichkeit des totalitären Polizeistaats zu vergegenwärtigen und die dem Hirtenamt zugehörige Einflußsphäre abzuschätzen. Noch bizarrer wirkt die Klage, daß die Kirchenmänner nicht einmal im zweiten Stadium des Kriegs „den geringsten Versuch machten, eine Opposition gegen das Regime zu organisieren und das Ende der Feindseligkeiten zu beschleunigen“ (290). Für solche Alternativen aus der Retorte hat der Miterlebende von damals allenfalls ein Kopfschütteln. Immerhin bringen sie den Irrealismus bestimmter Urteilskriterien zur Evidenz.

Zur Gesamtdarstellung wird ein Geschichtswerk im Maß seiner Integrationskraft. Nicht das Gewicht eigener Forschungsbeiträge gibt den Ausschlag, sondern die Fähigkeit und der Wille des Autors, die Mosaiksteine zerstreuter Einzeluntersuchungen aufzulesen, zu ordnen und zu einem überschaubaren Ganzen zu verdichten. In Conways Band bleibt dieses Desiderat leider weithin unerfüllt. Auch hier macht sich wieder der Mangel an Methode und Systematik geltend, der schon unter anderer Rücksicht hervortrat. Die einschlägige Fachliteratur wird auch nicht annähernd vollständig erfaßt, und dort, wo sie benutzt wird, nicht ausgeschöpft. Den Gang der Schilderung bestimmen infolgedessen mehr oder minder zufällig zusammengetragene Lese Früchte, und da der Autor angesichts der Ereignisfülle um Berichtsstoff nie verlegen ist, wird auch das Problem systematischer Materialerfassung nirgends ernsthaft akut.

Zieht man nach dem Gesagten Bilanz, so leuchtet ein, warum man Conways Bericht überfordert, wenn man ihn mit der langen Elle der Gesamtdarstellung mißt. Er ist das weder für die Kirchenverfolgung auf der einen noch für die Kirchenpolitik auf der anderen Seite. Was der Leser vor sich hat, ist eine lebendige, nie langweilige, engagierte, aber durch zu viele Unschärfen, Irrtümer und Verzeichnungen getrübbte Schilderung einiger Aspekte der Auseinandersetzung des NS-Regimes mit den christlichen Kirchen. Dem Autor bleibt das

Verdienst, das Forschungsinteresse auf die Gestalt von Hitlers Kirchenminister gelenkt zu haben.

Angesichts so schwerer Passiva fragt es sich, ob man dem Werk mit der Übersetzung ins Deutsche einen Dienst erwiesen hat. Daß es überseeisches Informationsbedürfnis an das Thema Kirchenkampf heranzuführt, mag hingenommen. An den Schauplatz der Ereignisse übertragen, kollidiert es jedoch mit den Tatsachen. Gesamtdarstellungen bleiben also weiterhin gefragt.

Ludwig Volk SJ

Golo Manns „Wallenstein“

In einer Zeit schwindenden Geschichtsbewußtseins ist es Golo Mann gelungen, eine Lebensgeschichte Wallensteins zu schreiben¹, die trotz ihres Umfangs offenbar nicht das von manchen Auguren erwartete Schicksal eines in Bücherschränken eingesargten Klassikers erfährt, sondern passionierte Leser findet. Dies ist um so erstaunlicher, als der gewaltige Stoff ohne popularisierende Vereinfachung und künstliche Dramatisierung dargeboten wird. Golo Manns Werk, in dem das umfangreiche Quellenmaterial sorgfältig verarbeitet ist, stützt sich in jedem Detail auf Forschungsergebnisse. Es ist alles andere als Geschichtsklitterung, aber auch keine von historischen Studien inspirierte Dichtung, die Authentisches durch Phantasie und Intuition ergänzt. Darin unterscheidet es sich schon der Gattung und Methodik nach von den epischen Arbeiten einer Ricarda Huch, der „Poetin-Geschichtsschreiberin“, die „durch keine überschwere Gelehrsamkeit verderbte, intuitiv urteilende...“, die so viel um ihren Helden wußte“, um mit Mann zu sprechen (974, 1189). Gegenüber noch so geglückten Ausflügen auf dem Pegasus in die Historie, zu denen gerade die geheimnisumwitterte Gestalt Wallensteins immer wieder verlockt (in unserem Jahrhundert ist neben Ricarda Huch auch Alfred Döblin zu nennen), hat Golo Mann seine

eigene Position entschieden abgegrenzt: „Wir dienen jedoch der Wissenschaft, nicht der Poesie“ (732).

Sein Dienst an der Wissenschaft vollzieht sich freilich auf besondere Weise; denn Golo Mann fühlt sich nach seinen Worten (Interview im „Zeit Magazin“) nicht nur als „später, besserwissender Beobachter“, der den Forschungsgegenstand aus kritischem Abstand betrachtet, sondern will zugleich „selber im Strom des Geschehens schwimmen“, sich der geschilderten geschichtlichen Epoche vermählen, als sei er „dabeigewesen“, und somit detaillierte Analyse und engagierte Vergegenwärtigung in seiner Erzählung amalgamieren. „Wallenstein, sein Leben erzählt von Golo Mann“ – der Titel hat seinen Sinn, denn der Autor ist ein geborener Erzähler und darin ein Sohn seines Vaters, mag er auch – von einigen formalen Anklängen abgesehen – eigene Stilmittel verwenden. Seine Sprache ist nicht ganz frei von Umständlichkeiten, kann aber zupackend und scharf sein, andererseits mitunter ins Lyrische übergleiten; alles in allem ist sie wohl weniger elegant als die des „Zauberers“ und nicht von dessen milder Ironie geprägt. Doch beherrscht er wie Thomas Mann die Kunst, den – gelegentlich etwas altväterlich angesprochenen oder ins „wir“ einbezogenen – Leser ins Vertrauen zu ziehen. Vor allem versteht er es, Kolorit und Ambiente der geschilderten Zeit und ihrer Menschen zu vermitteln. So schließen sich sinnvoll

¹ Golo Mann, Wallenstein. Frankfurt: Fischer 1971. 1367 S. Lw. 38,-.